



LK 3567 / 1

GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

Kind und Künstler im Werk
Gottfried Keller

Rede zum Herbstbott 1994

Dreiundsechzigster Jahresbericht

VERLAG DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT
ZÜRICH 1995

DIE MITGLIEDSCHAFT DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Sekretär (Adresse siehe im Anschluss an den Jahresbericht) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages auf Postcheckkonto 80-6471-3. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Herbstbott.

Jahresbeitrag:

Natürliche Personen Fr. 30.—

Juristische Personen Fr. 100.—

Ausländische Mitglieder sind gebeten, ihren Beitrag auf Privatkonto 684089-10 der Schweiz. Kreditanstalt, Hauptsitz Paradeplatz, Zürich, z.G. Gottfried Keller-Gesellschaft, einzubezahlen.

EGON WILHELM

Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers

Auf keinen Altersabschnitt des Menschen fällt soviel Licht der Erinnerung wie auf die Kindheit. Sie wird mit den wachsenden Jahren zum Refugium, zum Paradies, wenn nicht der Lebensbeginn schon von dunklen Wolken überschattet war.

Im Kinde leben Verstand und Gefühl noch ungetrennt. Es ist und lebt die Einheit aus, nach der sich der Mensch nachher im Gang der Zeit zurücksehnt. Zu allen Zeiten haben Stimmen der Dichtung die ungetrübte Lebenslust des Anfangs mit der Sprache angerufen und gepriesen. Dieter Richter umreißt in der Einleitung zu seinem umfassenden Sammelwerk «Kindheit im Gedicht – Deutsche Verse aus acht Jahrhunderten»¹ die Rolle der literarischen Beiträge zum Kindheitsbild, das im Laufe der Jahrhunderte bis in die neueste Zeit den Wandel von Lebensvorstellungen nachzeichnet. Man kann – so besehen – die Geschichte der deutschen Lyrik vom Mittelalter bis zur Gegenwart als Quelle von Kindheitsbildern lesen.

Für das 19. Jahrhundert, in das Gottfried Keller mit seinem Leben und seinem Schaffen eingebettet war, wurde die Verknüpfung von Kindheit und späterem Leben ins Mythische erhoben. Das «Buch der Kindheit» von Bogumil Goltz, 1847 erschienen, beginnt mit folgenden Sätzen: «Es klingt ein Ton durch unser Leben, so hehr und heilig wie Harfen- und Orgelton: es ist die Kindheit, die in der Seele des Menschen nachbebt, so lange er nicht ganz entartet ist, und auch der Bösewicht, der Räuber und Mörder gedenkt der Tage, die er im heiligen Frieden der Unschuld dahinlebte.»²

«Kinderseligkeit» gehörte zum biedermeierschen Gefühlshaushalt, und das Wort vom «goldenen Jahrhundert des Kindes» (Dieter Richter) war vor dem «Jahrhundert des Kindes», wie es das 20. Jahrhundert gemäss schwedischer Voraussage werden sollte, schon damals geläufig.

Glanz und Gold der seligen Tage verblassen in den Kindheitsbildern der Jahrhundertwende. Rilkes lyrischer Ton in Prosa und Gedicht beschwört die Ängste und das Bangen der frühen Tage herauf:

Kindheit

*Da rinnt der Schule lange Angst und Zeit
mit Warten hin, mit lauter dumpfen Dingen.
O Einsamkeit, o schweres Zeitverbringen ...*³

Kindheit kennt das Paradiesische nurmehr zum Teil, Dunkles schiebt sich vor die hellen Zonen, die im Gedicht «Das Karussell» noch Wohnrecht geniessen:

*Mit einem Dach und seinem Schatten dreht
sich eine kleine Weile der Bestand
von bunten Pferden, alle aus dem Land,
das lange zögert, ehe es untergeht ...
und dann und wann ein weisser Elefant ...*⁴

Im Bild des Elefanten sind Zauber, Sehnsucht nach Grosswerden und lockende Ferne geborgen. Er wird «dann und wann» sichtbar im Spielfeld kindlich-neugieriger Repetitionskraft.

Rainer Maria Rilke und Hugo von Hofmannsthal betonen in ihren Kindheitsbildern die «Vergänglichkeit» des Lebensabschnittes. Geborgenheit im Schutz der Mütterlichkeit und Angst vor der grossen Welt halten sich die Waage. Rückkehr zum Kindsein bringt nicht unbedingt die Erneuerung einer verlorenen Vitalität. Und doch ist sie ein Thema, das in diesem Sinne von einem grossen Erzähler unseres Jahrhunderts aufgegriffen wird und dem Leser jene unverbrauchte Begegnungskraft mit Menschen und Dingen wieder-schenken möchte. Marcel Proust hat in seinem Gewaltwerk «A la recherche du temps perdu»⁵ eine Optik des Erzählens gewählt, in der die Kindheit und ihre Entdeckerlust, ihre Angst, ihre Freuden und ihr Bangen einen weiten Raum einnehmen.

Wir lesen heute auch Gottfried Kellers Darstellungen der Kindheit – seiner selbst und die seiner Figuren – aufgrund solcher Sehweisen, wie sie unser Jahrhundert geprägt hat. Dass er zu seiner Zeit – entgegen herrschender Rührseligkeit in anderen Werken von Zeitgenossen – einen besonderen Ton angeschlagen hat, dafür ist sein eigener Gang ins Kinderland zu beachten, der nie einer absoluten Verherrlichung des Kindseins diene, sondern im Lebenszusammenhang und im Zusammenhang mit der Struktur seines Erzählens zu würdigen ist.

Keller sah im Kindesalter die Zeichen der späteren Persönlichkeit eines Menschen vorgebildet. In der ersten Fassung des «Grünen Heinrich» rechtfertigt er seine «weitläufigen» Darstellungen der Kindertage und -ereignisse:

«Wenn ich nicht überzeugt wäre, dass die Kindheit schon ein Vorspiel des ganzen Lebens ist und bis zu ihrem Abschlusse schon die Hauptzüge der menschlichen Zerwürfnisse im kleinen abspiegele, so dass später nur wenige Erlebnisse vorkommen mögen, deren Umriss nicht wie ein Traum schon in

unserm Wissen vorhanden, wie ein Schema, welches, wenn es Gutes bedeutet, froh zu erfüllen ist, wenn aber Übles, als frühe Warnung gelten kann, so würde ich mich nicht so weitläufig mit den kleinen Dingen jener Zeit beschäftigen.»⁶

Die in der Berliner Zeit entstandene erste Fassung des «Grünen Heinrich» setzt bekanntlich mit dem Abschied Heinrich Lees von seiner Vaterstadt ein. Der junge Mann bricht zu seinen Studienjahren als Maler auf. Als Keller in den siebziger Jahren das grosse Werk umarbeitet, verwandelte er die distanzierende Er-Fassung nicht nur in eine Ich-Erzählung, sondern stellte die Kapitel der Kindheit dem Ganzen voran. Er kam damit der Einsicht nach, die er schon im 9. Kapitel der ersten Fassung gewonnen hatte.

Das zweite Kapitel, das dem «Lob des Herkommens» folgt, ist der Darstellung des Vaters und der Mutter gewidmet, wobei die Erinnerung vor allem dem Vater gilt, den Heinrich nicht mehr gekannt hat, bis auf jenen «einzelnen schönen Augenblick, wo er an einem Sonntagabend auf dem Felde mich auf den Armen trug, eine Kartoffelstaude aus der Erde zog und mir die anschwellenden Knollen zeigte, schon bestrebt, Erkenntnis und Dankbarkeit gegen den Schöpfer in mir zu erwecken. Ich sehe noch jetzt das grüne Kleid und die schimmernden Metallknöpfe zunächst meinen Wangen und seine glänzenden Augen, in welche ich verwundert sah von der grünen Staude weg, die er hoch in die Luft hielt. Meine Mutter rühmte mir nachher oft, wie sehr sie und die begleitende Magd erbaut gewesen seien von seinen schönen Reden. Aus noch früheren Tagen ist mir seine Erscheinung ebenfalls geblieben durch die befremdliche Überraschung der vollen Waffenrüstung, in welcher er eines Morgens Abschied nahm, um mehrtägigen Übungen beizuwohnen; da er ein Schütze war, so ist auch dies Bild mit der lieben grünen Farbe und mit heiterm Metallglanze für mich ein und dasselbe geworden. Aus seiner letzten Zeit aber habe ich nur noch einen verworrenen Eindruck behalten und besonders seine Gesichtszüge sind mir nicht mehr erinnerlich.»⁷

Der früh verstorbene Vater verweist den Knaben gänzlich auf die Mutter. Aber «das Bild seines inneren Wesens» wird für Heinrich «ein Teil des grossen Unendlichen», das sein Dasein bestimmt.

In den folgenden zehn Kapiteln – mit Ausnahme des fünften, das dem «Meretlein» gilt – lebt neben der tätigen Mutter die stille Präsenz des Vaterbildes. Heinrich übernimmt von ihm äusserlich die «grünen Kleider», und diese Farbe des Herkommens prägt auch seinen Namen.

Adolf Muschg hat in seinem klugen Buch «Gottfried Keller»⁸ auf die schicksalhafte Bindung Kellers (und damit auch Heinrichs) zur Mutter hin-

gewiesen. Sie war die richtende Mitte seiner Kindheit und blieb der nährende Geist bis in die reifen Mannesjahre Kellers.

Dem Kind wurde die Mutter zu einer Leitfigur, die sich trotz «ersten Theologien» (3. Kapitel) neben den Vorstellungen von Gott zu behaupten wusste. Bis ein Kind sich im Feld des Abstrakten und des Numinosen zu rechtfindet, hat es nicht ohne Schwierigkeiten den Bedeutungswert des Glaubens zu erarbeiten. Keller zeigt dies in den Kindheitsbildern, in denen der grüne Heinrich Gott in der Figur des goldenen Hahns zu entdecken glaubt, genauso wie er vorher dem hohen Kirchendach die Qualität eines Bergs verlieh: «Auf dem Dache stand ein schlankes, nadelspitzes Türmchen, in welchem eine kleine Glocke hing und auf dessen Spitze sich ein glänzender goldener Hahn drehte. Wenn in der Dämmerung das Glöckchen läutete, so sprach meine Mutter von Gott und lehrte mich beten; ich fragte: Was ist Gott? ist es ein Mann? und sie antwortete: Nein, Gott ist ein Geist! Das Kirchendach versank nach und nach in grauen Schatten, das Licht klomm an dem Türmchen hinauf, bis es zuletzt nur noch auf dem goldenen Wetterhahn funkelte, und eines Abends fand ich mich plötzlich des bestimmten Glaubens, dass dieser Hahn Gott sei.»⁹

Fassbar Konkretes schafft sich das kindliche Gemüt. In dieser Bildkraft – das Türmchen mit seinem Hahn wird später durch einen Tiger ersetzt – zeigt sich jene träumerisch-wirkliche Phantasie, die Heinrichs und Kellers Jugend bestimmt hat. Sie offenbart sich hier als Quelle einer späteren Bildkraft und trägt in sich vielleicht eine überzeugendere Wahrheit als gelehrte Theologie.

Die Imaginationskraft des Kindes erweist sich auch in der ersten Schulstunde, als der grüne Heinrich den Buchstaben P mit dem Wort «Pumpenickel» in Beziehung setzt. Eine Gleichung, die ihm die Lehrer- und Erwachsenenwelt nicht honoriert; sein kühner Sprung aus der Norm des Billig-Zuständigen hinaus wird mit Schuldzuweisung und dem Satz «Stille Wasser sind tief» quittiert.

Es gibt die kaum zu tilgenden Wunden der Kindheit. Die Verdächtigung des Lehrers, seine Prügelmassnahme demütigen das Kind im tiefsten und untergraben etwas, worauf Kellers Heinrich höchst widerwillig verzichtet: das Zutrauen zum Mitmenschen und den Respekt des eigenen Spielraums.

Kind und Spiel sind in der Darstellung Kellers im Grünen Heinrich untrennbar miteinander verknüpft. Im Kapitel «Das spielende Kind» kehrt das Kind nach den ersten Zurückweisungen durch die Aussenwelt bei sich selber ein:

«Ich verkehrte <im Stillen> mit mir selbst, in der Welt, die ich mir allein zu bauen gezwungen war. Meine Mutter kaufte mir nur äusserst wenig Spiel-

zeug, immer und einzig darauf bedacht, jeden Heller für meine Zukunft zu sparen, und erachtete in ihrem Sinne jede Ausgabe für überflüssig, welche nicht unmittelbar für das Notwendigste geopfert wurde. Sie suchte mich dafür durch fortwährende mündliche Unterhaltungen zu beschäftigen und erzählte mir tausend Dinge aus ihrem vergangenen Leben sowohl wie aus dem Leben anderer Leute, indem sie in unserer Einsamkeit selbst eine süsse Gewohnheit darin fand. Aber diese Unterhaltung sowie das Treiben im wunderlichen Nachbarhause konnte doch zuletzt meine Stunden nicht ausfüllen, und ich bedurfte eines sinnlichen Stoffes, welcher meiner Gestaltungslust anheimgegeben war. So war ich bald darauf angewiesen, mir mein Spielzeug selbst zu schaffen. Das Papier, das Holz, die gewöhnlichen Aushelfer in diesem Falle, waren schnell abgebraucht, besonders da ich keinen Mentor hatte, welcher mich mit Handgriffen und Künsten bekannt machte. Was ich so bei den Menschen nicht fand, das gab mir die stumme Natur.»¹⁰

Über das Sammeln von toten Schmetterlingen und Käfern führt das Kind der Spiel- und Besitztrieb zu einer Menagerie. In einer Anwendung von Machtfülle kommt es gar zur Darstellung einer «Weltordnung», innerhalb derer mittels Zeichenstift gute Laune in himmlische Bezirke und die Widersacher in die Abgründe versetzt werden. Das Scheinwissen der Frau Margret imponiert dem grösser werdenden Kind; die Bilder der Phantasie werden differenzierter, aber sie werden immer von neuem von der Realität korrigiert.

Kellers Darstellung der Kindheit beachtet in sehr subtiler Weise die Kriterien des heranwachsenden Kindes und findet – in der Erinnerung? – Vorgänge und Bilder von einprägsamem Gehalt.

Schon bei der Nennung Gottes wurde Heinrich darauf verwiesen, für ein Wort – Gott – den Bedeutungshintergrund zu erfassen. Die Sprache ist Schlüssel, Offenbarung und Geheimnis zugleich. Über den Alltagsgebrauchswert hinaus verweist sie auf Vorstellungen, denen ein Kind nur nach und nach gerecht werden kann. Dass die Sprache schliesslich auch ein Machtinstrument sein kann, erfährt der grüne Heinrich, der Kameraden dahingehend verleumdet, sie hätten ihn an einem bestimmten Ort zu Fluchwörtern verführt. «Kinderverbrechen» lautet der Titel des achten Kapitels; ein «Verbrechen» begeht das scheinbar harmlose Kind, indem es die Lügengeschichte so biederwahr zu erzählen versteht, dass die Erwachsenen darnach richten und Unschuldige bestrafen. Sprache kann demnach eine derartige Überzeugungskraft gewinnen, dass ihre «Realität» den eigentlichen Sachverhalt zu verdrängen vermag. Im Kind Heinrich bleiben aber die zwei Welten bestehen; Heinrich weiss um die Schuld, die daraus entspringt, und versichert,

dass er nie mehr in seinem Leben das Erzählen derart verderbenbringend eingesetzt habe.

Die Sprache ist in der Form des Gebetes auch eine Brücke zum schwer vorstellbaren Wesen Gottes. Kellers so lebendig-neugieriges Verhältnis zum Leib der Wörter und Sätze widerstrebt dem ritualisierten Sprechen, wie es etwa im Tischgebet dem Kind anbefohlen wird. Heinrich widersetzt sich – in einem ursprünglichen Sinne des Wortes – dem abgeforderten Sprechen und sucht seine eigenen Wege zum Unnennbaren. Dafür ist er bereit, die bittere Strafe des Essensentzuges auf sich zu nehmen. Die Geschichte vom «Meretlein» im 5. Kapitel ist eine deutliche Reverenz für das Kind im Gegenzuge zu einer ritualisierten Erwachsenenwelt. Dem «eigensinnigen» Kinde gehört die ganze Sympathie Heinrichs.

Kellers Verweilen in der Kindheit im Rahmen des Grünen Heinrich entspricht mehr oder minder dem erinnerten eigenen Leben. So steht es in den Tagebüchern und in den autobiographischen Schriften zu lesen. Emil Ermatinger und Jakob Baechtold weisen in ihren Biographien nachdrücklich auf diesen Umstand hin.¹¹ Die Frühzeit des Lebens hat in Gottfried Keller ihre starken, unverwechselbaren Spuren hinterlassen. Zwar wissen wir wenig von der Atmosphäre des jungen Familienlebens. Der 1817 geschlossenen Ehe von Hans Rudolf Keller und der Elisabeth Scheuchzer entsprangen sechs Kinder, von denen nur Gottfried und Regula am Leben blieben. Welche Erschütterungen der Tod zweier Geschwister, zweier Mädchen, im Jahre 1822 beispielsweise in der Familie ausgelöst haben, kann man nur erahnen. Solche Abschiede verweisen die beteiligten Menschen im Schmerz auf sich selbst, auf die eigene Ohnmacht und Endlichkeit. Auch ein Kind nimmt solche Zeichen wahr, und Gottfried Keller, der kleine Träumer, war dafür besonders empfänglich. Der Tod und die damit verbundenen Anlässe mussten ihn nachhaltig beschäftigt haben. In autobiographischen Schriften äussert er sich vor allem zum Tod des Vaters, der 1824, erst dreiunddreissigjährig, starb. Ein Jahr später starb das kleine Mädchen, das zwei Monate nach dem Hinschied des Vaters zur Welt gekommen war.

Wo so viel Vergänglichkeit mit zu ertragen war, musste das Kind in der lebenstüchtigen Mutter einen Hort der Sicherheit sehen. Sie war die starke Frau, und sie blieb es bis weit in die fünfziger Jahre des Jahrhunderts hinein. In Gottfried Keller konnte sich – trotz allen schmerzlichen Erfahrungen, wie etwa der Relegation aus der Industrieschule im Jahre 1834 – die Insel der Kindheit lange bewahren. Als Kind schon war er der intensive Beobachter seiner kleinen Welt. Heinrichs Lebenssonne schien bergend über die Dächer in den Hof, der ihm zum kleinen Paradies wurde:

«Den Tag über betrachtete ich stundenlang das innere häusliche Leben in diesen Höfen; die grünen Gärtchen in denselben schienen mir kleine Paradiese zu sein, wenn die Nachmittagssonne sie beleuchtete und die weisse Wäsche in denselben wehte, und wunderfremd und doch bekannt kamen mir die Leute vor, welche ich darin gesehen hatte, wenn sie plötzlich einmal in unserer Stube standen und mit der Mutter plauderten. Unser eigenes Höfchen enthält zwischen hohen Mauern ein ganz kleines Stückchen Rasen mit zwei Vogelbeerbäumchen; ein nimmermüdes Brunnchen ergiesst sich mit ewigem Geplätscher in ein ganz grün gewordenes Sandsteinbecken und der ganze Winkel ist kühl und fast schauerlich, ausgenommen im Sommer, wo die Sonne gegen Abend einige Stunden lang darin ruht. Alsdann schimmert das verborgene Grün durch den dunklen Hausgang so kokett auf die Gasse, wenn die Haustür aufgeht, dass den Vorübergehenden immer eine Sehnsucht nach dem Freien befällt. Im Herbst werden diese Sonnenblicke immer kürzer und milder, und wenn dann die Blätter an den zwei Bäumchen gelb und die Beeren brennend rot werden, die alten Mauern so wehmütig vergoldet sind und das Wässerchen einigen Silberglanz dazu gibt, so hat dieser kleine abgeschiedene Raum einen so wunderbar melancholischen Reiz, dass ich später noch oft aus der schönsten offenen Landschaft nach Hause gelaufen bin, wenn ich wusste, dass die Sonne jetzt in den Hof schien.»¹²

Was Keller sich aus Kindertagen fürs Leben bewahrt hat, belegt dieser Text aus der ersten Fassung des Grünen Heinrich eindrücklich: Aus der Idylle wird ein göltiges Bild makelloser Poesie.

Zur Kindheit des grünen Heinrich muss auch die erste Schulzeit gerechnet werden. Den ersten Schultag hat er mit einem bitteren Einstieg ins ABC bezahlen müssen; vom «Pumpenickel-P» war schon die Rede. Als Kind hat Heinrich (wie Keller) die Armenschule besucht. Im Kreis der Gleichaltrigen setzt eine neue Welt von Beziehungen ein, in der das Kind in der Rollensuche zu sich selbst fördernde und hemmende Situationen erlebt. Wie es um diesen Lehr- und Lernbezirk des Kindes stand, ist in der ersten Fassung des Grünen Heinrich nachzulesen:

«In einem grossen Saale wurden etwa hundert Kinder unterrichtet, zur Hälfte Knaben, zur Hälfte Mädchen, vom fünften bis zum zwölften Jahre. Sechs lange Schulbänke standen in der Mitte, von dem einen Geschlechte besetzt, jede bildete eine Altersklasse, und davor stand ein vorgeschrittener Schüler von elf bis zwölf Jahren und unterrichtete die ganze Bank, welche ihm anvertraut war, indessen das andere Geschlecht in Halbkreisen um sechs Pulte herum stand, die längs den Wänden angebracht waren. Inmitten jedes Kreises sass auf einem Stühlchen ebenfalls ein unterrichtender Schüler oder

eine Schülerin. Der Hauptlehrer thronte auf einem erhöhten Katheder und übersah das Ganze, zwei Gehülfen, aus ehemaligen Schülern herangezogen, standen ihm bei, machten die Runde durch den ziemlich düstern Saal, hier und dort einschreitend, nachhelfend und die gelehrtesten Dinge selbst bringend. Jede halbe Stunde wurde mit dem Gegenstande gewechselt, der Oberlehrer gab ein Zeichen mit einer Klingel, und nun wurde ein treffliches Manöver ausgeführt, mittelst dessen die hundert Kinder in vorgeschriebener Bewegung und Haltung, immer nach der Klingel, aufstanden, sich kehrten, schwenkten und durch einen wohlberechneten Contre-Marsch in einer Minute die Stellung wechselten, so dass die früher fünfzig Sitzenden nun zu stehen kamen und umgekehrt. Es war immer eine unendlich glückliche Minute, wenn wir, die Hände reglementarisch auf dem Rücken verschränkt, die Knaben bei den Mädchen vorbei marschierten und unsern soldatischen Schritt gegen ihr Gänsegetrippel hervorzuheben suchten.»¹³

Dass sich Heinrich angesichts solcher Rituale und des Übermasses an Geboten nach inneren Freiräumen sehnte, ist mehr als verständlich. Spielen, Träumen, Erfinden von Eigenwelten waren Gegenzüge zur festgeschriebenen Erwachsenenwelt.

Während im grossen autobiographischen Werk Autor und Hauptgestalt vor allem in der Darstellung der Kindheit beinahe identisch sind, so entdecken wir im novellistischen Werk Kellers Kindheitsbilder, die ihre Aufgabe im Rahmen der Erzählstruktur erfüllen und in einen festeren Rahmen als den der eigenen Erinnerung eingefügt sind.

Noch im Umkreis des Biographischen ist der erste Teil der Novelle «Pankraz der Schmoller» zu sehen, wenn auch da schon das Kindheitsbild in deutlichem Gegensatz zum erfolgreichen Heimkehrer und Obersten Pankraz zu stellen ist. Biographisches klingt schon im ersten Satz der Erzählung an, mit jener lebenszugewendeten Unbekümmertheit, die Keller dann und wann eigen ist: «Auf einem stillen Seitenplätzchen, nahe an der Stadtmauer, lebte die Witwe eines Seldwylers, der schon lange fertig geworden und unter dem Boden lag.»¹⁴ Der «unverweilt» Verstorbene hinterlässt zwei Kinder, die nicht verstehen können, warum ihnen ihre «Oberbehörde» nicht genug Essen zu schaffen vermag. Zwar ist der Sohn, der in «zerschlissenen Geschichte- und Geographiebüchern» etwas las und mehr dahinträumte, als dass er sich dem Leben zugewendet hätte, bereits vierzehn Jahre alt. Aber er ist ein «eigensinniger und zum Schmollen geneigter Junge»¹⁵ und damit ein Angehöriger später Kindheit, der wohl erst die Anfänge pubertärer Wandlungen erreicht hat. Die zwei Jahre jüngere Schwester hatte die Launen des

Bruders zu ertragen und tat dies, weil sie «glaubte, das müsse so sein».¹⁶ Spiel und List finden sich bei einem Akt des Ausgleichs zusammen, der eine Art unfreiwillige Gleichberechtigung in sich schliesst:

«Die einzige Entschädigung und Rache nahm sie sich durch eine allerdings arge Unzukömmlichkeit, welche sie sich beim Essen mit List oder Gewalt immer wieder erlaubte. Die Mutter kochte nämlich jeden Mittag einen dicken Kartoffelbrei, über welchen sie eine fette Milch oder eine Brühe von schöner brauner Butter goss. Diesen Kartoffelbrei assen sie alle zusammen aus der Schüssel mit ihren Blechlöffeln, indem jeder vor sich eine Vertiefung in das feste Kartoffelgebirge hineingrub. Das Söhnlein, welches bei aller Selt-samkeit in Essangelegenheiten einen strengen Sinn für militärische Regel-mässigkeit bekundete und streng darauf hielt, dass jeder nicht mehr noch weniger nahm als was ihm zukomme, sah stets darauf, dass die Milch oder die gelbe Butter, welche am Rande der Schüssel umherfloss, gleichmässig in die abgeteilten Gruben laufe; das Schwesterchen hingegen, welches viel harmloser war, suchte, sobald ihre Quellen versiegt waren, durch allerhand künstliche Stollen und Abzugsgräben die wohlschmeckenden Bächlein auf ihre Seite zu leiten, und wie sehr sich auch der Bruder dem widersetzte und ebenso künstliche Dämme aufbaute und überall verstopfte, wo sich ein ver-dächtiges Loch zeigen wollte, so wusste sie doch immer wieder eine geheime Ader des Breies zu eröffnen oder langte kurzweg in offenem Friedensbruch mit ihrem Löffel und mit lachenden Augen in des Bruders gefüllte Grube. Alsdann warf er den Löffel weg, lamentierte und schmollte, bis die gute Mut-ter die Schüssel zur Seite neigte und ihre eigene Brühe voll in das Labyrinth der Kanäle und Dämme ihrer Kinder strömen liess.»¹⁷

In der Folge gewinnt das Schmollen an Intensität, und eines Tages verlässt der gekränkte Pankraz den nährenden Grund, zieht in die Ferne, lässt auf sich warten und kommt – ein Kellerscher Lebenstraum – nach Jahren als ge-machter Mann zurück.

Unschwer sind im Bild der Kinder die kleine Familie Keller nach dem Tod des Vaters und nach der Scheidung von Wild, dem «fremden Mann», und die zürcherischen Verhältnisse zu erblicken, wenn auch die bürgerliche Umwelt kaum ein Pankraz-Schicksal für den Erzähler zuliess. Die Entwicklung der Hauptgestalt ist nicht vor der Ablösung von der Familie in der Ferne mög-lich. Keller selbst hat erst nach den Berliner Jahren Früchte seiner Begabung und Berufung mit ins heimische Zürich gebracht.

In «Frau Regel Amrain und ihr Jüngster» ist der biographische Hinter-grund im Kind Fritz lebendig. Klüger als Frau Keller widersteht Frau Am-rain einer Wiederverheiratung nach dem Weggang ihres ersten Mannes. Der

kleine Fritz steht ihr dabei auf seine Weise bei, als der Werkmeister Florian einer Zustimmung seiner Werbung entgegensteuert:

«Denn mit dem bangen zornigen Ausruf: «Mutter! es ist ein Dieb da!» sprang der jüngste Knabe, der kleine Fritzchen, in die Stube und glich vollständig einem kleinen Sankt Georg. Seine goldenen Ringellocken flogen um das vom Schläfe gerötete Gesicht; feurig blickten aber die blauen Augen in lieblichem Zorn und mutig warf sich der trotzig Mund auf. Das kurze schneeige Hemdchen flatterte wie die Tunika eines Kreuzfahrers und in den nackten Ärmchen schwang der kleine Rittersmann eine lange Gardinenstange mit dickem vergoldetem Knopf, den er auch mit aller erdenklichen Kraft dem aufspringenden Werkmeister auf den Kopf schlug, dass sich dieser die entstehende Beule verlegen rieb und ihm ordentlich die Augen übergingen.»¹⁸

Das Gefüge der Familie wird im kindergerechten Rahmen erhalten. Und wenn auch der Erzähler für den Lebensanspruch von Frau Regel Amrain selbst Verständnis bekundet und der Dreissigjährigen durchaus einen Mann zugesteht, so bleibt der bisherige Beziehungsrahmen für die Mutter und Kinder ohne Schaden bestehen. Keller respektiert im Feld der Familie durchaus die bürgerlichen Vorstellungen seiner Zeit, und er wird selbst im Roman «Martin Salander» nicht müde, die Aberrationen zum ordentlich-gemässen Eheverlauf ironisch zu karikieren.

In drei seiner Novellen hat Gottfried Keller eine Szene aus dem Kinderleben dem Hauptgeschehen vorangestellt, in der sich das spätere Schicksal der Beteiligten in prospektiver Weise ankündigt.

In der Novelle «Hadlaub» sind es das Herrenkind Fides und der Bauernknabe Johannes Hadlaub, deren kindliche Abneigung – vor allem die der kleinen Fides – durch eine vorbedeutende Szene gedämpft, ja verwandelt wird. Die altkluge Fides beleidigt zuerst Johannes mit dem Satz «Du dummer Bub!» Frau Richenza tröstet Hadlaub und hernach die zurechtgewiesene Fides und rät den beiden, das «Schäppelein des Dämchens», das fast verwelkt ist, zu erneuern:

«Die kleine Fides machte sich auch gleich darüber her und band mit Behendigkeit einen Kranz, zu welchem Johannes ihr kaum genug Blumen reichen konnte, je nach Auswahl und Befehl. Ring und Faden hiezuhin nahm sie vom alten Kranz und liess die Überreste desselben den Bach hinabschwimmen. Nachdem sie die neue Zierde aufgesetzt, sah sie sich im Weitern um und fing an auf den Steinen herumzuspringen, welche aus dem rinnenden Wasser hervorragten, bis sie auf einen kam, wo sie nicht mehr fort konnte, ohne durch das Wasser zu gehen. Das war aber wegen der feinen Schuhe und des

Kleides untunlich; nach kurzem Besinnen befahl sie dem Knaben, der ihr nachgesprungen war und ratlos bei ihr auf dem Steine stand, sie ans Ufer zu tragen. Er glitt auch sofort ins Wasser und trug das angehende Frauenwesen auf dem Arme und mit schwerer Mühe über die eckigen und runden Bachsteine, indessen sie sich an seinem Halse hielt, aufs Trockene.»¹⁹

Der kleine Helfer – einem Christophorus ähnlich trägt er die (nachmals süsse) Last durch den Bach – wird später auf wunderliche Weise zum Mitträger der Fides im Zeichen des Lebenskranzes.

Von Rettung vor dem Tod und vom geschenkten Leben berichtet noch deutlicher die Novelle «Dietegen», die sich einer gegenläufigen Erzählstruktur bedient. Kinder überwinden den törichten Hass der Erwachsenen: Küngolt, das kleine Mädchen des Forstmeisters, ist bei einem Versöhnungsfest zwischen den Seldwylern und den Ruechensteinern Dietegen so angetan, dass sie sich den nachlässig Gehenkten losbittet und ihm damit das Leben schenkt. Dem finsternen Ruechenstein und dem Grab entweicht Dietegen; im Forsthaus von Seldwyla wird ihm ein neuer Lebensraum zuteil. Die kleine Küngolt befiehlt: «Er soll in meinem Bettchen schlafen, es ist gross genug für uns beide!»²⁰ Die gute Mutter stimmt dem zu:

«Damit führte sie die Kinder in das Kämmerchen neben der grossen Stube und beförderte sie zu Bette. Dietegen, welcher kaum mehr sah und hörte, was um ihn vorging, machte die gewohnten Bewegungen, um sich zu entkleiden; da er aber sozusagen schon im Hemde war, so machten seine schlaftrunkenen vergeblichen Versuche einen so komischen Eindruck auf das Mädchen, welches inzwischen schon unter die Decke geschlüpft war, dass es vor Vergnügen laut auflachte und rief: «O seht mir den Hemdlemann! Er will sich immer ausziehen und hat doch weder Wämschen noch Stiefelchen an!» Auch die Mutter musste lächeln und sagt: «Geh in Gottes Namen nur in deinem Armensünderhemdchen zu Bett, du lieber Schelm! Es ist ja ganz neu und dazu von guter Leinwand! Wahrlich, die bösen Leute zu Ruechenstein betreiben ihre Greuel wenigstens mit einem gewissen Aufwand!»

Damit deckte sie die Kinder behaglich zu und konnte sich nicht enthalten, beide zu küssen, so dass nun Dietegen herrlicher aufgehoben war als er sich noch am Morgen oder in seinem Leben geträumt hätte. Aber seine Augen waren schon geschlossen und seine Seele in tiefem Schlafe. «Nun hat er aber gar nicht gebetet!» sagte Küngolt halblaut und bekümmert, worauf die Mutter erwiderte: «So bete du auch für ihn, mein Kindchen!» und in die Stube zurückging. In der Tat sprach das Mädchen nun zwei Vaterunser, eines für sich und eines für seinen Schlafkameraden, worauf es still wurde im dunklen Kämmerlein.»²¹

Die kindliche Zusammengehörigkeit wird in der Folge durch verschiedene Einflüsse gestört. Ja, es kommt so weit, dass Künigolt, als Hexe verschrien, verurteilt wird und das Schafott zu besteigen hat. Nun ist es Dietegen, der sich im Leben bewährt hat und zur rechten Stunde zurückkehrt, der Künigolt vor dem Gericht rettet und heiratet. Keller liebt solch chiliastische Erzählstrukturen. In «Dietegen» verbürgen sie ein ausgleichendes Schicksal und eine Bestätigung der im Kindesalter gewonnenen Einheit.

Nicht immer stellt sich das rettende Ende ein. In einer seiner zeitlosesten Novellen hat Gottfried Keller ein Parallelgeschehen im dörflichen Gewand zu Shakespeares Liebesdrama «Romeo und Julia» geschaffen. Sali und Vreeli, die beiden Kinder zweier zerstrittener Familien, trennt das Leben und vereint erst der Tod. Aber ihr dunkles leidenschaftliches Schicksal erhält wenigstens ein wärmendes Gegenlicht in einer Kinderszene, die ihresgleichen in der Literatur sucht. Was Gottfried Keller im Eingang zur Novelle als Kindererlebnis geschaffen hat, ist eine kunstvolle Einheit von kindlichem Spiel und schicksalhafter Vorbedeutung in einem.

Die beiden Kinder halten sich auf einem Acker auf, der zwischen dem Besitztum der beiden Bauern liegt und der dem schwarzen Geiger gehört. Dort spielen sie miteinander, zählen die Zahl der Zähne und gewinnen kein schlüssiges Ergebnis. Sie untersuchen eine Puppe – Abbild des Kindes, der Frucht der Liebe – und sezieren sie gleichsam. Dann schlafen sie übereinander ein, in ein Leben hinein, das sie einer tödlichen Liebe entgegenträgt:

«Die beiden Kinder hingegen, welche schon den Plan entworfen hatten, mit den Vätern nach Hause zu ziehen, zogen ihr Fuhrwerk unter den Schutz der jungen Linden und begaben sich dann auf einen Streifzug in dem wilden Acker, da derselbe mit seinen Unkräutern, Stauden und Steinhäufen eine ungewohnte und merkwürdige Wildnis darstellte. Nachdem sie in der Mitte dieser grünen Wildnis einige Zeit hingewandert, Hand in Hand, und sich daran belustigt, die verschlungenen Hände über die hohen Distelstauden zu schwingen, liessen sie sich endlich im Schatten einer solchen nieder und das Mädchen begann seine Puppe mit den langen Blättern des Wegekrautes zu bekleiden, so dass sie einen schönen grünen und ausgezackten Rock bekam; eine einsame rote Mohnblume, die da noch blühte, wurde ihr als Haube über den Kopf gezogen und mit einem Grase festgebunden, und nun sah die kleine Person aus wie eine Zauberfrau, besonders nachdem sie noch ein Halsband und einen Gürtel von kleinen roten Beerchen erhalten. Dann wurde sie hoch in die Stengel der Distel gesetzt und eine Weile mit vereinten Blicken angeschaut, bis der Knabe sie gegensam besehen und mit einem Steine herunter-

warf. Dadurch geriet aber ihr Putz in Unordnung und das Mädchen entkleidete sie schleunigst, um sie aufs neue zu schmücken; doch als die Puppe eben wieder nackt und bloss war und nur noch der roten Haube sich erfreute, entriß der wilde Junge seiner Gefährtin das Spielzeug und warf es hoch in die Luft. Das Mädchen sprang klagend darnach, allein der Knabe fing die Puppe zuerst wieder auf, warf sie aufs neue empor, und indem das Mädchen sie vergeblich zu haschen sich bemühte, neckte er es auf diese Weise eine gute Zeit. Unter seinen Händen aber nahm die fliegende Puppe Schaden, und zwar am Knie ihres einzigen Beines, allwo ein kleines Loch einige Kleiekörner durchsickern liess. Kaum bemerkte der Peiniger dies Loch, so verhielt er sich mäuschenstill und war mit offenem Munde eifrig beflissen, das Loch mit seinen Nägeln zu vergrössern und dem Ursprung der Kleie nachzuspüren. Seine Stille erschien dem armen Mädchen höchst verdächtig und es drängte sich herzu und musste mit Schrecken sein böses Beginnen gewahren. «Sieh mal!» rief er und schlenkerte ihr das Bein vor der Nase herum, dass ihr die Kleie ins Gesicht flog, und wie sie darnach langen wollte und schrie und flehte, sprang er wieder fort und ruhte nicht eher, bis das ganze Bein dürr und leer herabhing als eine traurige Hülse. Dann warf er das misshandelte Spielzeug hin und stellte sich höchst frech und gleichgültig, als die Kleine sich weinend auf die Puppe warf und dieselbe in ihre Schürze hüllte. Sie nahm sie aber wieder hervor und betrachtete wehselig die Ärmste, und als sie das Bein sah, fing sie abermals an laut zu weinen, denn dasselbe hing an dem Rumpfe nicht anders denn das Schwänzchen an einem Molche. Als sie gar so unbändig weinte, ward es dem Missetäter endlich etwas übel zu Mut und er stand in Angst und Reue vor der Klagenden, und als sie dies merkte, hörte sie plötzlich auf und schlug ihn einigemal mit der Puppe, und er tat, als ob es ihm weh täte, und schrie au! So natürlich, dass sie zufrieden war und nun mit ihm gemeinschaftlich die Zerstörung und Zerlegung fortsetzte. Sie bohrten Loch auf Loch in der Marterleib und liessen aller Enden die Kleie entströmen, welche sie sorgfältig auf einem flachen Steine zu einem Häufchen sammelten, umrührten und aufmerksam betrachteten. Das einzige Feste, was noch an der Puppe bestand, war der Kopf und musste jetzt vorzüglich die Aufmerksamkeit der Kinder erregen; sie trennten ihn sorgfältig los von dem ausgequetschten Leichnam und guckten erstaunt in sein hohles Innere. Als sie die bedenkliche Höhlung sahen und auch die Kleie sahen, war es der nächste und natürlichste Gedankensprung, den Kopf mit der Kleie auszufüllen, und so waren die Fingerchen der Kinder nun beschäftigt, um die Wette Kleie in den Kopf zu tun, so dass zum ersten Mal in seinem Leben etwas in ihm steckte. Der Knabe mochte es aber immer noch für ein totes

Wissen halten, weil er plötzlich eine grosse blaue Fliege fing und, die sum-mende zwischen beiden hohlen Händen haltend, dem Mädchen gebot, den Kopf von der Kleie zu entleeren. Hierauf wurde die Fliege hineingesperrt und das Loch mit Gras verstopft. Die Kinder hielten den Kopf an die Ohren und setzten ihn dann feierlich auf einen Stein; da er noch mit der roten Mohnblume bedeckt war, so glich der Tönende jetzt einem weissagenden Haupte und die Kinder lauschten in tiefer Stille seinen Kunden und Mär-chen, indessen sie sich umschlungen hielten. Aber jeder Prophet erweckt Schrecken und Undank; das wenige Leben in dem dürrtlig geformten Bilde erregte die menschliche Grausamkeit in den Kindern, und es wurde be-schlossen, das Haupt zu begraben. So machten sie ein Grab und legten den Kopf, ohne die gefangene Fliege um ihre Meinung zu befragen, hinein und errichteten über dem Grabe ein ansehnliches Denkmal von Feldsteinen. Dann empfanden sie einiges Grauen, da sie etwas Geformtes und Belebtes begraben hatten, und entfernten sich ein gutes Stück von der unheimlichen Stätte. Auf einem ganz mit grünen Kräutern bedeckten Plätzchen legte sich das Dirnchen auf den Rücken, da es müde war, und begann in eintöniger Weise einige Worte zu singen, immer die nämlichen, und der Junge kauerte daneben und half, indem er nicht wusste, ob er auch vollends umfallen solle, so lässig und müssig war er. Die Sonne schien dem singenden Mädchen in den geöffneten Mund, beleuchtete dessen blendendweisse Zähnchen und durchschimmerte die runden Purpurlippen. Der Knabe sah die Zähne, und dem Mädchen den Kopf haltend und dessen Zähnchen neugierig untersu-chend, rief er: «Rate, wie viele Zähne hat man?» Das Mädchen besann sich einen Augenblick, als ob es reiflich nachzählte, und sagte dann auf Gerate-wohl: Hundert! «Nein, zweiunddreissig!» rief er, «wart, ich will einmal zählen!» Da zählte er die Zähne des Kindes, und weil er nicht zweiunddreis-sig herausbrachte, so fing er immer wieder von neuem an. Das Mädchen hielt lange still, als aber der eifrige Zähler nicht zu Ende kam, raffte es sich auf und rief: «Nun will ich deine zählen!» Nun legte sich der Bursche hin ins Kraut, das Mädchen über ihn, umschlang seinen Kopf, er sperrte das Maul auf, und es zählte: Eins, zwei, sieben, fünf, zwei, eins; denn die kleine Schöne konnte noch nicht zählen. Der Junge verbesserte sie und gab ihr Anweisung, wie sie zählen solle, und so fing auch sie unzähligemal von neuem an und das Spiel schien ihnen am besten zu gefallen von allem, was sie heut unternommen. Endlich aber sank das Mädchen ganz auf den kleinen Rechenmeister nieder und die Kinder schliefen in der hellen Mittagssonne.»²²

Die folgenlosen Repetitionen der Kindheit sind noch fern jeder Langweil-e. Die familiären Verhältnisse und die herrschenden Sitten zwingen den bei-

den Liebenden – Romeo und Julia in der dörflichen Enge – einen Weg auf und einen letzten Schlaf, der vom festen Land auf das Heuschiff im Fluss führt, von dem aus sie in der Morgenfrühe ins kalte Element des Wassers gleiten.

Gottfried Keller hat das Thema der Kindheit auch in weiteren Werken berührt. Er tat es beispielsweise in drei recht eigentümlichen Sonetten «Von Kindern»²³, in denen ein «Schwarm Knaben» einem alten Bettler nachfolgt, der in der kalten Nacht Trunk und Rausch erliegt. Die Folge der Gedichte ist nicht gesichert; erst eine genaue Uebersicht der einzelnen Druckversionen wird hier Klarheit schaffen.

In den Briefen an *Theodor Storm* kommt Keller auf den kinderfreundlichen Nordseedichter und dessen Kinderschar zu sprechen. Es muss den Hagestolz in Zürich eigentümlich berührt haben, wenn Theodor Storm vom Christnachtszauber und den vielen Kindern und Enkelkindern schwärmte, in deren Augen das Kerzenlicht des Festes leuchtete.

Wohl nirgendwo war Keller im Briefgespräch herzlicher und unbefangener als mit der Wienerin *Marie Exner*, die am 19. November 1874 ihren Professor Dr. Anton Frisch heiratete. Auf den Sommer 1875 kündigte sie die Ankunft eines Kindleins an. Am 18. Juli 1875 schrieb Keller an die «verehrteste Frau Profässerin»: «Auf ihr Kindchen freue ich mich: das wird gewiss ein allerliebstes Tierchen! Wenn es ordentlich genährt ist, so wollen wir's braten und essen, wenn ich nach Wien komme, mit einem schönen Kartoffelsalat und kleinen Zwiebeln und Gewürznägelein. Auch eine halbe Zitrone tut man dran!»²⁴ Der kannibalische Einfall des alten Herrn wurde von der jungen Mutter mit dem rechten Verständnis aufgenommen und wohl als Beweis einer eigentümlichen Zuneigung ins rechte Licht gerückt. Am 20. Dezember des gleichen Jahres erinnert sich Keller in freundlicherer Haltung des jungen Menschleins: «Ich beglückwünsche Sie nachträglich noch eifrigst wegen Ihres Söhnleins in der Hoffnung, es stehe noch alles gut mit demselben, die Gesundheit vortrefflich, die Schönheit unvergleichlich, die Gescheitheit über jeden Vergleich erhaben.

Um aber auf dem Pfad der Tugend eine rechtzeitige Einwirkung zu erzielen und das junge Männlein zu einem männlich tüchtigen Kumpan heranbilden zu helfen, übersende ich Ihnen hiermit ein erstes Trinkgeschirrrchen; er wird es freilich noch nicht regieren können. Bis dahin aber müssen wir einen Notbehelf erfinden. Dazu dienen die Basler Leckerli, welche Sie in altem Rotwein einweichen, Lutschbeutel (schweizerisch: Nüggi) packen und auf diese Weise dem Sprössling ins Mäulchen stecken, damit er sich an den Wein gewöhnt ... Befolgen Sie meinen Rat mit den Lutschbeuteln, damit keine Zeit

verloren geht und Sie ein zierliches Matronlein mit weissen Haaren sind, der Sohn ein tapferer älthlicher Weinzapf mit purpurner Nase geworden sein wird, der das Mütterchen ehrt und schätzt und immer noch eines trinkt, wenn er sie nur ansieht!»²⁵ Dem kleinen Hänschen, dem das alles zudedacht war, ging es bis Weihnachten 1875 sehr schlecht; erst nach den Festtagen wurde es gesund, und wohl erst dann mochte die Mutter an das Kellersche Gewaltsrezept denken.

Kind und Kindheit sind in Kellers Werk mit Texten bedacht, die nicht nur das «Zauberland» oder «das Paradies» bedeuten. In der Kindheit kann, wie es Gottfried Keller in der ersten Fassung seines Grünen Heinrich ausdrückt, Leben und Schicksal zeichenhaft angesagt sein. Das Ergründen der Kindheit in der Optik des erwachsenen Menschen gibt diesen Zeichen symbolhaften oder gar orakelhaften Wert.

Kellers eigene Kindheit schlug sich vor allem im Grünen Heinrich nieder, während in vielen seiner Novellen die Kinderbilder an die Entwicklung der Figuren gebunden sind.

Gerade heute wird das Thema «Kindheit» in psychologisch verfeinerter Weise aufgegriffen, etwa in den Darstellungen einer Erika Burkart – «Das Schimmern der Flügel» – oder eines Urs Faes – «Augenblicke im Paradies». Im einsamen Gottfried Keller, der nie Vater wurde, lebte die eigene Kindheit ein Leben lang in vollen Farben und in starken Konturen in den Figuren und Motiven seines Werks fort.

Anmerkungen

Gottfried Keller, Sämtliche Werke, 22 Bände. Hrsg. Jonas Fränkel und (ab 1942) Carl Helbling, Erlenbach, Zürich, Bern 1926 ff., zitiert: SW, Band, Seite

¹ Dieter Richter, Kindheit im Gedicht – Deutsche Verse aus acht Jahrhunderten, S. Fischer, Frankfurt am Main 1992

² Bogumil Goltz (1801–1870), Buch der Kindheit, 1847

³ Rainer Maria Rilke, Gedichte, 1. Teil, Sämtliche Werke, Bd. 1, Insel, Frankfurt am Main 1955, S. 389

⁴ a.a.O., S. 530

⁵ Marcel Proust, A la recherche du temps perdu, 3 vol., Gallimard, Paris 1954

⁶ SW, 16, S. 262

⁷ SW, 3, S. 21

⁸ Adolf Muschg, Gottfried Keller, Kindler, München 1977

⁹ SW, 3, S. 26

¹⁰ SW, 3, S. 104/105

¹¹ *Jakob Baechtold*, Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher, 3 Bände, Berlin 1894–1897

Emil Ermatinger, Gottfried Kellers Leben. Mit Benutzung von Jakob Baechtolds Biographie dargestellt, 3 Bände, Stuttgart 1915–16, Artemis, Zürich 1950 (8. Aufl.)

¹² SW, 16, S. 92 f

¹³ SW, 16, S. 160 f

¹⁴ SW, 7, S. 11

¹⁵ SW, 7, S. 11

¹⁶ SW, 7, S. 11

¹⁷ SW, 7, S. 12/13

¹⁸ SW, 7, S. 199

¹⁹ SW, 9, S. 30

²⁰ SW, 8, S. 237

²¹ SW, 8, S. 237/238

²² SW, 7, S. 91–94

²³ SW, 1, S. 126–128

²⁴ *Irmgard Smidt* (Hrsg.), Aus Gottfried Kellers glücklicher Zeit, Der Dichter im Briefwechsel mit Marie und Adolf Exner, Gut, Stäfa 1981 (1988, 2. Aufl.), S. 87

²⁵ a.a.O., S. 96 und 99

Einladung zum Herbstbott

*Sonntag, 29. Oktober 1995
10.30 bis 12 Uhr (Türöffnung 10.00 Uhr)
Rathaus Zürich*

Eröffnungswort des Präsidenten

Johann Christian Bach (1735–1782):
Quartett B-Dur für Oboe, Violine, Viola und Violoncello
Allegro – Rondo (Tempo di Minuetto)

Ensemble Pyramide:
Barbara Tillmann (Oboe), Ulrike Jacoby (Violine),
Pascal Siffert (Viola), Anita Jehli (Violoncello)

Rede von Dr. Jürg Wille, Feldmeilen:
**Mariafeld und die Zürcher Dichter Gottfried Keller und
Conrad Ferdinand Meyer**

Swan Hennessy (1866–1929):
Quatre Pièces Celtiques op. 59 für Englischhorn, Violine, Viola und
Violoncello: Allegretto – Adagio – Allegro – Allegro

Geschäftlicher Teil

1. Protokoll der Generalversammlung 1994
2. Jahresbericht 1994
3. Jahresrechnung 1994
4. Wahlen
5. Statutenrevision
6. Verschiedenes

Eintritt frei. Bringen Sie bitte Ihre Freunde mit!

Bisher erschienene Jahresberichte, soweit vorrätig, können an der Kasse zum Preis von Fr. 8.– für Mitglieder und Fr. 12.– für Nichtmitglieder bezogen werden.

GOTTFRIED KELLER – BIBLIOGRAPHIE

Die Bibliographie enthält Nachweise der Werke Gottfried Kellers und der Sekundärliteratur bzw. Rezensionen zu seinem Werk, die in den Jahren 1992 bis 1995 publiziert worden sind. Für weitere Publikationen der Jahre 1992 bis 1994 sei auch auf die Bibliographie in den Jahresberichten Nr. 60 bis 62 verwiesen.

Die Angaben wurden in verdankenswerter Weise von der Zentralbibliothek Zürich, von Frau Silvia Demuth, zusammengestellt. An den Recherchen hat sich auch Herr Meinhard Haslinger beteiligt.

Die gesellschaftseigenen Jahresberichte sind am Schluss eines jeden Jahresberichts verzeichnet. Sie werden darum in der vorliegenden Bibliographie nicht angeführt.

I. Primärliteratur

- Keller, Gottfried. Der grüne Heinrich. Mit Zeichnungen Gottfried Kellers und seiner Freunde. 1. Fassung, 6. Aufl. Insel-Taschenbuch 335. Frankfurt a.M.: Insel-Verlag, 1994. 865 S.
- Keller, Gottfried. Kleider machen Leute: Novelle. Anm. von Rolf Selbmann. Um Anm. erg. Ausg., Nachdr. Universal-Bibliothek 7470. Stuttgart: Reclam, 1994. 72 S.
- Keller, Gottfried. Kleider machen Leute. Nach der Novelle von Gottfried Keller nacherzählt von Barbara Kindermann; mit Bildern von Elisabeth Haefke. Weltliteratur für Kinder 1. Berlin: Kindermann, 1995. [27] S.
- Keller, Gottfried. Der Landvogt von Greifensee. Hrsg. von Bernd Neumann. Nachdr. Universal-Bibliothek 6182. Stuttgart: Reclam, 1994. 142 S.
- Keller, Gottfried. Die Leute von Seldwyla: Erzählungen. Hrsg. von Bernd Neumann. Universal-Bibliothek 6179. Stuttgart: Reclam, 1993. 700 S.
- Keller, Gottfried. Liebesgeschichten. Mit einem Nachw. hrsg. von Gert Sautermeister. Orig.-Ausg. dtv 2335, dtv-Klassik, Literatur, Philosophie, Wissenschaft. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1994. 354 S.
- Keller, Gottfried. Pankraz der Schmoller; Romeo und Julia auf dem Dorfe: Novellen. Ungek. Ausg. Ullstein-Buch 23512. Frankfurt a.M.: Ullstein, 1995. 170 S.
- Keller, Gottfried. Romeo e Giulietta al villaggio. Trad. di Paola Capriolo. Scrittori tradotti da scrittori 56. Torino: Einaudi, 1994. 107 p.
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe. Mit einem Kommentar und einem Nachwort von Klaus Jeziorkowski. 5. Aufl. Insel-Taschenbuch 756. Frankfurt am Main: Insel-Verlag, 1994. 138 S.
- Keller, Gottfried. Spiegel, das Kätzchen: ein Märchen. Ill. von Roland Thalman. Stäfa: Gut, 1994. 64 S.

II. Sekundärliteratur

- Amrein, Ursula. Augenkur und Brautschau: Zur diskursiven Logik der Geschlechterdifferenz in Gottfried Kellers «Sinngedicht». Zürcher germanistische Studien 40. Bern: Lang, 1994. 339 S. Zugl.: Diss. Univ. Zürich, 1993
- Amrein, Ursula und Madeleine Herzog. «Ich glaube, ich träumte von der Winterthurerin» – Gottfried Keller und Winterthur. In: Winterthurer Jahrbuch, 39 (1992) S. 109–139
- Azzone Zweifel, Annarosa. Gottfried Keller: «Enrico il Verde»: una guida alla lettura. In: Cenobio, XLIII (1994) 3, p. 259–271
- Bänziger, Hans. Ambivalenz der Eitelkeit: Gottfried Keller, «Kleider machen Leute» (1873). In: Deutsche Novellen: Von der Klassik bis zur Gegenwart. Winfried Freund (Hrsg.). München: Fink, 1993. S. 165–167

- Böhler, Michael. Gottfried Kellers «Pankraz, der Schmoller»: Versuch einer schweizerischen Textlektüre. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 18 (1992) S. 514–540
- Brandt, Bettina. Gottfried Keller's child-woman «Meretlein» (Der grüne Heinrich). In: dies. The coming of age of the child-woman: Meret Oppenheim: surrealism and beyond. Cambridge: Harvard University, 1993. Chapter 2
- Breitenbruch, Bernd. Gottfried Keller: mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellte 13. Aufl., 61.–63. Tsd. Rowohlt's Monographien 136. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1994. 189 S.
- Druxes, Helga. The failed education of a faustian hero: Keller's «Grüne Heinrich». In: dies. The feminization of Dr. Faustus: female identity quests from Stendhal to Morgner. University Park: The Pennsylvania State University Press, 1995. p. 49–79
- Erni, Konrad. Im Gottfried-Keller-Zentrum Glattfelden: die permanente Ausstellung über den Schweizer Dichter. In: Zürcher Chronik, 62 (1994) 3, S. 10–12
- Fischbacher-Bosshardt, Andrea. Gottfried Keller, «Spiegel, das Kätzchen». In: Kunstmärchen: Erzählmöglichkeiten von Wieland bis Döblin. Hrsg. von Rolf Tarot unter Mitarb. von Gabriela Scherer. Narratio 7. Bern: Lang, 1993. S. 207–215
- Fumagalli, Maddalena. Il cammino spezzato: «Enrico il Verde» di G. Keller. In: L'avventura della conoscenza: momenti del «Bildungsroman» dal «Parzival» a Thomas Mann. A cura di Roberta Ascarelli. Napoli: Guida, 1992. S. 151–162
- Geppert, Hans Vilmar. Der realistische Weg: Formen pragmatischen Erzählens bei Balzac, Dickens, Hardy, Keller, Raabe und anderen Autoren des 19. Jahrhunderts. Communicatio 5. Tübingen: Niemeyer, 1994. XI, 712 S.
- Gerlach, Ulrich Henry. Conrad Ferdinand Meyer Bibliographie. Tübingen: Niemeyer, 1994. Zu Keller: S. 254–255
- Gerth, Klaus. «...die hingebende Liebe an alles Gewordene und Bestehende»: Keller und Goethe – Beobachtungen zum «Grünen Heinrich». In: Pragmatik in Sprache und Literatur: Festschrift zur Emeritierung von Detlef C. Kochan. Hrsg. von Elisabeth Katharina Paefgen und Gerhart Wolff. Tübingen: Narr, 1993. IX, S. 181–192
- Gottfried Keller 1819–1890: Leben und Werk. Ausstellung in der Schweizerischen Kreditanstalt Zürich, Werdmühleplatz. Konzeption und Leihgaben: Zentralbibliothek Zürich; Text: Bruno Weber; Realisation: Schweizerische Kreditanstalt. Zürich 1995. 81 S.
- Gottfried Keller und seine Malerfreunde: Ausstellung im Gottfried-Keller-Zentrum, Glattfelden, 3. September bis 13. November 1994. Ausstellung und Katalog: Regine Helbling, Daniel Kraft. Schlieren: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1994. 87 S.
- Harnisch, Antje. Keller, Raabe, Fontane: Geschlecht, Sexualität und Familie im bürgerlichen Realismus. Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 46. Frankfurt a.M.: Lang, 1994. VII, 199 S.
Zugl.: Diss. Univ. Madison, 1992
- Hart, Gail K. «Pankraz» in Amerika: ein Bericht. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 18 (1992) S. 484–489
- Helbling, Regine. Gottfried Keller und seine Malerfreunde. In: Zürcher Chronik, 62 (1994) 3, S. 20–21
- Hermanns, Fritz. Schmollen ist ein Kommunikationsversuch: eine linguistische Lektüre von Kellers «Pankraz, der Schmoller». In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 18 (1992) S. 414–429
- Hermes, Beate. Lektürehilfen Gottfried Keller «Romeo und Julia auf dem Dorfe». 3. Aufl. Klett-Lektürehilfen. Stuttgart: Klett, 1995. 88 S.
- Höllerer, Walter. Gottfried Keller: «Die Zeit geht nicht». In: ders. Zurufe, Widerspiele: Aufsätze zu Dichtern und Gedichten. Hrsg. von Michael Krüger. Berlin: Berlin Verlag, 1992. S. 82–100
Zuerst 1956

- Ihekweazu, Edith. Versuch einer nigerianischen Textlektüre von Gottfried Kellers «Pankraz, der Schmoller». In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 18 (1992) S. 465–471
- Ópsirolu, Zehra und Norbert Mecklenburg. «Und wenn er nicht gestorben ist, dann schmollt er auch noch heute»: türkisch-deutsche «Pankraz»-Notate. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 18 (1992) S. 449–464
- Jackson, David. Gottfried Keller «Kleider machen Leute». Glasgow introductory guides to German literature 11. Glasgow: University, French and German publications, 1993. 68 p.
- Jaugey, Gesine. Stundenblätter «Kleider machen Leute», «Taugenichts». 7. Aufl. Reihe Stundenblätter Deutsch. Stuttgart: Klett-Verlag für Wissen und Bildung, 1994. 70 S.
- Koebner, Thomas. Der Erfolgreiche bezahlt mit seiner Existenz: Gottfried Keller, «Die drei gerechten Kammacher». In: ders. Zurück zur Natur: Ideen der Aufklärung und ihre Nachwirkung: Studien. Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, F 3, 121. Heidelberg: Winter, 1993. S. 328–339
- Koebner, Thomas. Die Recherche nach den Ursachen eines Liebestods: Gottfried Keller, «Romeo und Julia auf dem Dorfe». In: ders. Zurück zur Natur: Ideen der Aufklärung und ihre Nachwirkung: Studien. Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, F 3, 121. Heidelberg: Winter, 1993. S. 340–361
- Koh, Kyo-Tschin. Gottfried Kellers Wirklichkeitserkenntnis und Zeitkritik: unter besonderer Berücksichtigung seiner Novelle «Pankraz, der Schmoller». In: Dogilmunhak, 33 (1992) 48, S. 82–106
- In koreanischer Sprache; dt. Zusammenfassung S. 103–106
- Krusche, Dietrich. Text-Deixis als Rezeptionsbedingung: der Text als Vorstellungsraum, Sujet-Raum, Kultur-Raum am Beispiel Gottfried Kellers «Pankraz, der Schmoller». In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 18 (1992) S. 402–413
- Kübler, Gunhild. Gottfried Keller als Freund – Drei Sonderausstellungen in Glattfelden. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 207, 6. September 1994, S. 52
- Lauinger, Heinrich. Formen und Funktionen des Schmollens in den Seldwyla-Novellen von Gottfried Keller. Orig.-Ausg. Frieling Literaturwissen. Berlin: Frieling, 1994. 176 S.
- Lohmann, Thomas. Gottfried Kellers «Kleider machen Leute» in Vertonungen des frühen 20. Jahrhunderts: Schriftliche Hausarbeit vorgelegt im Rahmen der ersten Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe I/II in Musik. Detmold 1994. 89 S.
- Typskript
- Lott-Büttiker, Elisabeth. Gottfried Kellers Freundeskreis. In: Zürcher Chronik, 62 (1994) 3, S.13–16
- Lukács, Georg. German realists in the nineteenth century. Transl. by Jeremy Gaines and Paul Keast; ed. with and introd. and notes by Rodney Livingstone. London: Libris, 1993. XXX, 360 S.
- Zu Kleist, Eichendorff, Büchner, Heine, G. Keller, Raabe und Fontane
- Matt, Peter von. Aus der Geschichte der Geistergeschichte: Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur. In: ders. Das Schicksal der Phantasie: Studien zur deutschen Literatur. München: Hanser Verlag, 1994. S. 208–223
- Matt, Peter von. Gottfried Keller und der brachiale Zweikampf. In: ders. Das Schicksal der Phantasie: Studien zur deutschen Literatur. München: Hanser Verlag, 1994. S. 187–207
- Metz, Klaus-Dieter. Gottfried Keller. Universal-Bibliothek 15205, Literaturwissen für Schule und Studium. Stuttgart: Reclam, 1995. 141 S.
- Morgenthaler, Walter. Regenliedchen für Line: Neue Funde zur Biographie von Gottfried Keller. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 100, 30. April 1994, S. 65–66
- Müller, Ulrich: «Unanmassliche» Überlegungen über ein gegebenes Thema: «Pankraz, der Schmoller» aus deutschsprachig-mediävistischer, aber nicht völlig deutscher Sicht. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 18 (1992) S. 430–436

- Paul, Jean-Marie. L'art et la vie dans «Der grüne Heinrich» de G. Keller: un conflit religieux? In: *Le texte et l'idée*, 8 (1993), p. 25–42
- Pedersen, Ulla. «Das magische Pentagramm»: Salomon Landolt und die Frauen. Ein Drehbuch von W. Bolliger und G. Späth nach G. Keller. In: *Text & Kontext*, 18 (1993) 1/2, S. 81–107
- Platt, Michael. The banner of upright Swiss liberty (Gottfried Keller: The banner of the upright seven). In: *Publius*, 23 (1993) 2, p. 97–109
- Polheim, Karl K. Der gezielte Zufall: ein Versuch über Gottfried Kellers «Regine». In: ders. *Kleine Schriften zur Textkritik und Interpretation*. Bern: Lang, 1992. S. 297–319. Zuerst 1976
- Rall, Dietrich. Leseerfahrungen mit Kellers «Pankraz» in Mexiko. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, 18 (1992) S. 472–483
- Rauch, Katja. Storm und Keller – zwei wunderliche Brieffreunde: Glattfelden feierte den 175. Geburtstag «seines» Dichters. In: *Tages-Anzeiger*, 5. September 1994, S. 19
- Richter, Lutz. Gottfried Kellers «Pankraz, der Schmoller» und das Problem kulturspezifischer Interpretation unter besonderer Berücksichtigung des Faches Deutsch als Fremdsprache. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, 18 (1992) S. 437–448
- Sautermeister, Gert. Gottfried Keller: Der grüne Heinrich. In: *Interpretationen: Romane des 19. Jahrhunderts*. Universal-Bibliothek 8418. Stuttgart: Reclam, 1992. S. 280–320
- Sautermeister, Gert. Literarhistorisches Interpretieren: am Beispiel Gottfried Kellers. In: *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte: Positionen und Perspektiven nach der «Theoriedebatte»*. Hrsg. von Lutz Dannebert. Stuttgart: Metzler, 1992. S. 443–465
- Sautermeister, Gert. Gottfried Keller. In: *Deutsche Dichter: Leben und Werk deutschsprachiger Autoren vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Hrsg. von Gunter E. Grimm und Frank Rainer Max. Stuttgart: Reclam, 1993. S. 473–486
- Schnetzler, Kaspar. Kellers Frauen: Text und Collagen. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 199, 27./28. August 1994, S. 80–82
- Sirc, Susan und Roger H. Stephenson. «Pankraz, der Schmoller» mit britischen bzw. schottischen Augen gelesen: ein Bericht. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, 18 (1992) S. 490–499
- Talgeri, Pramod. Schmollen als verfremdete Entfremdung: Fremde als Kulisse, Fremde als Freiraum: Pankraz' Reisen in die Fremde. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, 18 (1992) S. 500–505
- Tomasi, Silvia. Gottfried Keller. In: *Paragone*, 43 (1992) 512/514, p. 119–121
- Utz, Peter. Heimatträume: Risse im literarischen Film der Schweiz bei Gottfried Keller, Robert Walther [!] und Thomas Hürlimann. In: *Aspekte der Schweiz 1291–1991: Referate der Schweizer Tage der Universität Oslo*, 25.–27. April 1991. Hrsg. von John Ole Askedal und Kurt Erich Schöndorf. *Osloer Beiträge zur Germanistik* 14. Oslo: Germanistisches Institut der Universität, 1992. S. 71–84
- Weber, Bruno. Gottfried Keller: Ausstellung im Gottfried Keller-Zentrum Glattfelden: Faltblatt. Hrsg. von der Stiftung Gottfried Keller-Zentrum Glattfelden (1993).
- Weber, Werner. Schauer und Respekt. In: *Frankfurter Anthologie: Gedichte und Interpretationen*. Hrsg. von Marcel Reich-Ranicki. Bd. 16. Frankfurt a.M.: Insel-Verlag, 1993. S. 85–88
Zu Keller, Gottfried: Winternacht
- Wilhelm, Egon. Gottfried Kellers Freundschaft mit Theodor Storm und Wilhelm Petersen. In: *Zürcher Chronik*, 62 (1994) 3, S. 17–19
- Würgau, Rainer. Der Scheidungsprozess von Gottfried Kellers Mutter: Thesen gegen Adolf Muschg und Gerhard Kaiser. *Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte* 73. Tübingen: Niemeyer, 1994. 100 S.
- Wysling, Hans. Gottfried Keller und seine Mutter – Stationen eines beklemmenden seelischen Dramas: «Der herausguckt, ist ein fremder Mann». In: *Zürichsee-Zeitung*, Nr. 262, 9. November 1994, S. 10; Nr. 263, 10. November 1994, S. 11

- Wysling, Hans. Das grüne Kleid. In: Zürcher Chronik, 62 (1994) 3, S. 22
- Yushu, Zhang. «Pankraz, der Schmoller» von einem Chinesen gelesen. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, 18 (1992) S. 506–513

III. Rezensionen

- Dunkle Reflexe: Schwarzafrikaner und Afro-Amerikaner in der deutschen Erzählkunst des 18. und 19. Jahrhunderts: fünf exemplarische Texte. Hrsg. von Reinhold Grimm und Amadou B. Sadjji. New York University Ottendorfer series: N.F. 41. Bern: Lang, 1992. XII, 199 S.
- Keller, Gottfried: Don Correa
 – Rez. Fleming, Ray. (O.T.) In: The German quarterly, 66 (1993) 3, p. 389–390
- Gottfried Keller 1819–1890. Hrsg. von Hans Wysling. München: Artemis-Verlag, 1990. 472 S.
 – Rez. Ruppel, Richard. (O.T.) In: Theodor-Storm-Gesellschaft: Schriften..., 41 (1992) S. 124–125
 – Rez. Böning, Thomas. (O.T.) In: Arbitrium, 11 (1993) 1, S. 91–97
- Gottfried Keller: elf Essays zu seinem Werk. Hrsg. von Hans Wysling. Zürich: Neue Zürcher Zeitung, 1990. 203 S.
 – Rez. Böning, Thomas. (O.T.) In: Arbitrium, 11 (1993) 1, S. 91–97
- Gottfried Keller – Emil Kuh: Briefwechsel. Hrsg. und erl. von Irmgard Smidt und Erwin Streitfeld. Stäfa: Gut, 1988. 250 S.
 – Rez. Ruppel, Richard. (O.T.) In: Theodor-Storm-Gesellschaft: Schriften..., 41 (1992) S. 125–126
- Graef, Eva. «Martin Salander»: Politik und Poesie in Gottfried Kellers Gründerzeitroman. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1992. 141 S.
 Diss. Univ. Heidelberg 1991
 – Rez. Hart, Gail K. (O.T.) In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur, 85 (1993) 4, S. 514–515
- Hart, Gail K. Readers and their fictions in the novels and novellas of Gottfried Keller. Chapel Hill, NC: Univ. of North Carolina Press, 1989. 140 S.
 – Rez. Belgum, Kirsten L. (O.T.) In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur, 84 (1992) 1, S. 110–111
- Holub, Robert C. Reflections of realism: paradox, norm and ideology in nineteenth-century German prose. Detroit, Mich.: Wayne State Univ. Press, 1991. 257 S.
 Zu G. Büchner, G. Keller, Th. Storm und C.F. Meyer
 – Rez. Lehrer, Mark. (O.T.) In: The German quarterly, 65 (1992) 3/4, S. 470–472
 – Rez. Robertson, Ritchie. (O.T.) In: The modern language review, 88 (1993) 4, p. 1031–1032
- Keller, Gottfried. Enrico il Verde. Traduzione di Leonello Vincenti. Nuova ed. a cura di Serena Burgher Scarpa e Adriana Sulli Angelini; con un saggio di Herbert Marcuse. Torino: Einaudi, 1992.
 – Rez. Zweifel Azzone, Annarosa. (O.T.) In: Testo a fronte (1994) 10, p. 187–188
- Lehrer, Mark. Intellektuelle Aporien und literarische Originalität: wissenschaftsgeschichtliche Studien zum deutschen Realismus: Keller, Raabe und Fontane. New York: Lang, 1991. 168 S.
 – Rez. Pfeiffer, Peter C. (O.T.) In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur, 85 (1993) 3, S. 401–402 (engl.)
- Loosli, Theo. Fabulierlust und Defiguration: «phantastische» Spiele der Einbildungskraft im Prosawerk Gottfried Kellers. Europäische Hochschulschriften I. Bern: Lang, 1991. 411 S.
 – Rez. Borries, Ekkehard. (O.T.) In: Fabula, 34 (1993) 3/4, S. 342–344 (dt.)
- Lukács, Georg. German realists in the nineteenth century. Transl. by Jeremy Gaines and Paul Keast; ed. with and introd. and notes by Rodney Livingstone. London: Libris, 1993. XXX, 360 S.

- Zu Kleist, Eichendorff, Büchner, Heine, G. Keller, Raabe und Fontane
- Rez. Brady, Philip: A master dislodged. In: *The Times literary supplement*, No 4723, 8.10.1993, p. 38
 - Mullen, Inga E. *German Realism in the United States: the American reception of Meyer, Storm, Raabe, Keller and Fontane*. New York: Lang, 1988. X, 206 S.
 - Rez. Betz, Frederick. Zur Rezeption deutscher Realisten des 19. Jh. in den USA. In: *Fontane-Blätter*, (1992) 54, S. 109-123
 - Rohe, Wolfgang. *Roman aus Diskursen: Gottfried Keller «Der grüne Heinrich»: erste Fassung, 1854/55*. München: Fink, 1993. IX, 293 S.
 - Rez. Sazaki, Kristina. (O.T.) In: *Seminar*, 30 (1994) 4, p. 445-446 (engl.)
 - Rez. Wolfrum, Florian. (O.T.) In: *Zeitschrift für Germanistik*, 4 (1994) 3, S. 682-685 (dt.)
 - Storm, Theodor. *Briefwechsel: Theodor Storm – Gottfried Keller*. In *Verbindung mit der Theodor-Storm-Gesellschaft* hrsg. von Karl Ernst Laage. Kritische Ausg. Storm-Briefwechsel 13. Berlin: Schmidt, 1992. 247 S.
 - Rez. Leppmann, Wolfgang. Schwester zahlt die Nachgebühr. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 57, 9.3.1993, S. 32
 - Wojtowicz, Jerzy. *Gotfryd Keller 1819-1890: opowiesc biograficzna*. Torun: Towarzystwo Naukowe, 1990. 117 S.
 - Rez. Kucharczyk, Elzbieta. (O.T.) In: *Germanica Wratislaviensia*, (1992) 95, S. 152-154

Dreihundsechzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 1994

1. *Vorstand:* Die Zusammensetzung des Vorstands bleibt unverändert.

2. *Bericht des Quästors:*

Die Rechnung für das Jahr 1994 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

Vermögen am 31. Dezember 1993		Fr. 37374.88
zuzüglich Einnahmen 1994	Fr. 13853.95	
abzüglich Ausgaben 1994	Fr. 16333.40	
Ausgabenüberschuss	Fr. 2479.45	Fr. 2479.45
Vermögen am 31. Dezember 1994		<u>Fr. 34895.43</u>

Der Mitgliederbestand Ende 1994 betrug 1 Freimitglied, 1 Mitglied auf Lebenszeit, 277 Einzelmitglieder und 26 Kollektivmitglieder, zusammen 305 gegenüber 313 im Vorjahr.

Die Mitgliederbeiträge und die freiwilligen Beiträge ergaben ein Gesamttotal von Fr. 11 124.60. Der Kanton Zürich hat uns eine Subvention von Fr. 1000.– zukommen lassen. Die Zinseinnahmen erhöhten sich von Fr. 1669.40 um Fr. 3.95 auf Fr. 1673.35.

3. *Historisch-kritische Ausgabe von C. F. Meyers Werken*

Die Registerarbeiten an Band 5 der historisch-kritischen Ausgabe nahmen aus verschiedenen Gründen mehr Zeit in Anspruch als vorgesehen. Sie werden aber voraussichtlich Ende 1995 abgeschlossen; der Abschlussband der Werkausgabe wird dann in Druck gehen. Band 2 der sogenannten Volksausgabe kann im Anschluss daran 1996 ediert werden.

4. *Historisch-kritische Ausgabe der Werke Gottfried Kellers (HKKA)*

Die im Vorjahr errichtete Stiftung hat ihre Tätigkeit aufgenommen. Die Verlagsfrage konnte insoweit geklärt werden, als sich zwei erfahrene Verlage, NZZ in Zürich und Stroemfeld in Basel, in die Gesamtaufgabe teilen wollen. Der Abschluss der Verträge ist 1995 zu erwarten. Die vier Fachbetreuer der Ausgabe bereiten auf 1995 einen Einführungsband vor, der die Aspekte der neuen Ausgabe – sowohl was die Buchausgabe als auch die EDV-Edition betrifft – eingehend präsentieren soll. Im Finanzbereich ist weiterhin der Nationalfonds engagiert; neben privaten Beiträgen wird sich der Kanton Zürich 1995 mit einem namhaften Betrag beteiligen.

5. *Das Herbstbott vom 30. Oktober 1994* wurde von 173 Mitgliedern und Interessierten besucht.

Der Präsident übernahm nach der Begrüssung für einmal auch die Rolle des Hauptredners und sprach über «Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers». Er wurde bei der Präsentation von Textstellen wirkungsvoll von Frau Dr. Anna Katharina Diederichs-Maurer unterstützt. Das Primavera-Quartett mit Mirjam Tschopp, Ursina Gut (Violinen), Helen Müller (Viola) und Marlen Knobloch (Violoncello) spielten zu Beginn aus dem Quartett Nr. 10 in Es-Dur von Antonin Dvorak den ersten und zweiten Satz und zum Abschluss das Streichquartett in a-Moll von Charles François Gounod. Der traditionelle Anlass wurde zum Andenken an den 175. Geburtstag Gottfried Kellers bewusst in etwas festlichem Rahmen durchgeführt.

6. Glattfelden beging das Geburtstagsfest Kellers mit besonderem Engagement. Anfangs September 1994 war man zu einem Keller-Wochenende ins schmucke Zentrum geladen, wo Kellers Freundeskreis, seine Freundschaft mit Theodor Storm und die Malerfreunde des Dichters in Ausstellungen gewürdigt wurden. Prof. Dr. K.E. Laage, Präsident der Storm-Gesellschaft Husum, sprach über Keller und Storms Briefwechsel und war mit der Husumer Ausstellung zum Thema präsent, während am Sonntag unser verdienter alt Präsident Prof. Dr. Hans Wysling eine packende Würdigung von «Gottfried Kellers Mutter» vortrug. Der Vortrag wird unseren Mitgliedern in schriftlicher Form zugehen (in Zusammenarbeit mit der Stiftung Gottfried Keller-Zentrum Glattfelden). Das Herbstheft der «Zürcher Chronik» (3/94) veröffentlichte auf die Glattfelder Gedenktage hin Aufsätze zum erwähnten Themenkreis aus der Feder von Konrad Erni, Elisabeth Lott-Büttiker, Regine Helbling und Egon Wilhelm.

Egon Wilhelm

Vorstand

Präsident

Prof. Dr. Egon Wilhelm
Postfach 1511
8610 Uster 1

Quästor

Dr. Martin Wetter
Mitglied der Generaldirektion
Schweiz. Kreditanstalt
Postfach 590
8021 Zürich

Sekretär

Dr. Rainer Diederichs
Zentralbibliothek
Postfach
8025 Zürich

Beisitzer

Frau lic. phil. Denise Wagner-Landolt
Huttenstrasse 66
8006 Zürich

Prof. Dr. Roland Ris
Hostalenweg 190
3037 Herrenschwanden

Dr. Hermann Köstler
Direktor der Zentralbibliothek
Postfach
8025 Zürich

Dr. ing. agr. ETH Fritz Jäggli
Gemeindepräsident
Blumenstrasse 20
8192 Glattfelden

Dr. Hugo Bütler, Chefredaktor
Attenhoferstrasse 3
8032 Zürich

Korrespondenzadresse

Dr. Rainer Diederichs
Zentralbibliothek
Postfach
8025 Zürich

Tel. 01 268 31 00
Fax 01 268 32 90

Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932 Prof. Dr. Fritz Hunziker, Gottfried Keller und Zürich
1933 Dr. Eduard Korrodi, Gottfried Keller im Wandel der Generationen
1934 Prof. Dr. Max Zollinger, Gottfried Keller als Erzieher
1935 Dr. Oskar Wettstein, Gottfried Kellers politisches Credo
1936 Prof. Dr. Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler
1937 Prof. Dr. Emil Staiger, Gottfried Keller und die Romantik
1938 Prof. Dr. Carl Helbling, Gottfried Keller in seinen Briefen
1939 Prof. Dr. Walter Muschg, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf
1940 Prof. Dr. Robert Faesi, Gottfried Keller und die Frauen
1941 Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Gottfried Kellers Verskunst
1942 Prof. Dr. Karl G. Schmid, Gottfried Keller und die Jugend
1943 Prof. Dr. Hans Corrodi, Gottfried Keller und Othmar Schoeck
1944 Dr. Kurt Ehrlich, Gottfried Keller und das Recht
1945 Dr. Fritz Buri, Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler
1946 Prof. Dr. Charly Clerc, Le Poète de la Cité
1947 Prof. Dr. Hans Barth, Ludwig Feuerbach
1948 Dr. Erwin Ackerknecht, Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis
1949 Prof. Dr. Max Wehrli, Die Zürcher Novellen
1950 Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, Die ossianische Landschaft
1951 Dr. Werner Weber, Freundschaften Gottfried Kellers
1952 Dr. Gottlieb Heinrich Heer, Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64
1953 Prof. Dr. Fritz Ernst, Gottfried Kellers Ruhm
1955 Prof. Dr. Alfred Zäch, Ironie in der Dichtung C. F. Meyers
1956 Dr. Werner Bachmann, C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens
1957 Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen
1958 Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, C. F. Meyer und die Reformation
1959 PD Dr. Beda Allemann, Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung seines Humors
1960 Prof. Dr. Lothar Kempster, Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort Conrad Ferdinand Meyers
1961 Prof. Dr. Maria Bindschedler, Vergangenheit und Gegenwart in den Züricher Novellen
1962 Prof. Dr. Albert Hauser, Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers
1963 Prof. Dr. Hans Zeller, Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass
1964 Dr. Friedrich Witz, Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk
1965 Kurt Guggenheim, Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers
1966 Dr. Albert Hauser, Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers
1967 Prof. Dr. Karl Fehr, Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee
1968 Prof. Dr. Wolfgang Binder, Von der Freiheit und Unbescholtenheit unserer Augen – Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus
1969 Prof. Dr. Emil Staiger, Urlicht und Gegenwart
1970 Prof. Dr. Hans Wysling, Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers Naturfrömmigkeit

- 1971 Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein» – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller
- 1972 Prof. Dr. Peter Marxer, Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater
- 1973 Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren...» Gottfried Keller als Literaturkritiker
- 1974 Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich», von Peter Handke aus gelesen
- 1975 Prof. Dr. Louis Wiesmann, Gotthelfs und Kellers Vrenchen
- 1976 Prof. Dr. Martin Stern, Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers «Sinngedicht»
- 1977 a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit
- 1978 Prof. Dr. Adolf Muschg, Professor Gottfried Keller?
- 1979 Prof. Dr. Peter von Matt, «Die Geisterseher» – Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur
- 1980 Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Die Aktualität Gottfried Kellers
- 1981 Prof. Dr. Werner Weber, Fontanes Urteile über Gottfried Keller
- 1982 Prof. Dr. Gerhard Kaiser, Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters
- 1983 Prof. Dr. Hans Wysling, «Schwarzschantende Kastanie» - Ein Gedicht von C. F. Meyer
- 1984 Prof. Dr. Bernhard Böschenstein, Arbeit am modernen Meyer-Bild: George und Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik
- 1985 Prof. Dr. Hans Jürg Lüthi, Der Taugenichts – Eine poetische Figur bei Gottfried Keller
- 1986 Prof. Dr. Jacob Steiner, Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»
- 1987 Prof. Dr. Peter Stadler, Gottfried Keller und die Zürcher Regierungen
- 1988 Prof. Dr. Michael Böhler, Der Olymp von Gottfried Kellers Gelächter
- 1989 Dr. Beatrice von Matt, Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im schweizerischen Familienroman
- 1990 Prof. Dr. Roland Ris, Was die Welt im Innersten zusammenhält: Die Sprache bei Gottfried Keller
- 1991 Prof. Dr. Iso Camartin, War Gottfried Keller ein Freund? – Eine weitere Variation zu einem alten Keller-Thema
- 1992 Dr. Dominik Müller, «Schreiben oder lesen kann ich immer, aber zum Malen bedarf ich Fröhlichkeit und sorglosen Sinn» – Gottfried Kellers Abschied von der Malerei
- 1993 Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, Im Schraubstock moderner Marktmechanismen – Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs «Deutscher Rundschau»
- 1994 Prof. Dr. Egon Wilhelm, Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers

